Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 17

Artikel: Bade- und Kurleben im Bade Lenk [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926590

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

du auch ein Schloß. Das Schloß Wülflingen. Das Wort Villa/Landhaus findet man sowohl in der deutschen wie in der welschen Schweiz; Rapperswil, Wil, Ganterswil, Hunzensschwil, wo die Hunnen angesiedelt wurden. Dann aber auch im Welschland im Ortsnamen Villard. Auch weist die französische Sprache noch viele deutsche Worte auf: Boulevard = Bollwerk; Etandard = Standarte. Im Kanton Neuenburg sagt man ganz ruhig: Il faut putzer ça = Man muß das putzen. Wir sagen im Schweizerdeutsch: Das het en guete Gu. Gou aber heißt Geschmack. Der Berner sagt: Chameu = Kamel; der Welschschweizer sagt: Chameau (Schamo) = Kamel. Viele Ortsnamen im Welschland enden mit court. Court heißt Hof. Auch in der deutschen Schweiz haben wir viele Ortsnamen auf hofen und on. Effretikon, Dietikon, Zollikon, Zollikofen. Im Welschen Courfaivre. Wo der Wald verschwunden ist, nennt man den Ort Schwende. Im Welschland finden wir den Ort Choindez. Die Burgunder fanden auch schon das Christentum vor im welschen Land. Viele Ortsnamen stammen von Heiligen her. St.Ursanne, St-Saphorin, St-Imier, St-Denis. So kann man sagen: Die Burgunder brachten eine Blutauffrischung ins Volk der Helvetier und Römer. Aber sie übernahmen von ihnen die Sprache und die Kultur. Die Welschschweiz wurde romanisch. Und die Welschschweiz nennt sich auch nicht „Französische Schweiz"; sie heißt: La Suisse romande. (Fortsetzung folgt.)

Bade- und Kurleben im Bade Leuk.

Von Frau Gukelberger, Wabern.

(Fortsetzung.)

Neben den Stäubersälen liegen auch die Inhalationssäle. Leute, welche Asthma oder tiefsitzende Katarrhe haben, müssen hier, wenn der Arzt es verordnet, inhalieren, d. h. warme oder sogar heiße Schwefelwasserdämpfe einatmen. Sie sitzen an die Apparate, nehmen das Mundstück des Apparates in den Mund und lassen so die warmen Dämpfe direkt in Hals und Luftröhre wirken, dadurch wird der zähe Schleim erweicht und aufgelöst und die Patienten können ihn heraushusten. In der Pension Bethesda war voriges Jahr ein Pfarrer aus dem Elsaß; er hatte so stark Asthma, sein Atem war ein Pfeifen, das man weithin hörte. Er konnte nicht mehr predigen, nicht schlafen, auch nicht gehen, weil er so furchtbar schnaufen mußte. Er konnte die ersten zwei Wochen den Weg von der Pension Bethesda bis zum Kurhaus nicht zu Fuß machen, er mußte ein Auto nehmen. Nach vier Wochen konnte er dank der Kur schon Spaziergänge in der Umgebung machen und nach sechs Wochen ging er geheilt nach Hause und konnte wieder predigen.

Im Stäubersaal.

Der Arzt hatte mir für den Vormittag den Stäubersaal 2 verordnet, für den Nachmittag den Stäubersaal 1. In jedem Saal stand in der Mitte ein eiserner Ständer wie ein Brunnen, mit zwei runden Becken, unten ein größeres und oben ein kleineres. Das obere Becken trug vier Schalen, es sah aus, wie wenn vier Tulpen darin stehen würden. Aus diesen Schalen stiegen fortwährend Schwefeldämpfe, es lagerte immer eine Dampfwolke darüber. In diesem Saal mußten wir vierzig Minuten sitzen und die feuchte Luft einatmen. An den Wänden standen weiße Holzbänke, die immer feucht waren, so daß ich immer eine Zeitung auf die Bank legte, ehe ich mich setzte. Es durfte kein Wort gesprochen werden, aber es war gar nicht langweilig, denn es war lustig, die verschiedenen Toiletten und das Benehmen der schweigenden Gesellschaft zu studieren. Die Herren trugen weiße Mäntel, wie sie die Aerzte in den Spitälern tragen, sie lasen meistens ihre Zeitungen. Wenn sie fertig gelesen hatten, so gingen sie wieder hinaus, auch wenn die vorgeschriebene Zeit noch nicht vorüber war. Die Damen hatten mehr Ausdauer, sie blieben immer vierzig Minuten im Stäubersaal. Die Damen erschienen in Bademänteln und Badekappen, in alten Regenmänteln und Regenkappen, andere in weißen Aermelschürzen und Kopftüchern. Manche lasen oder schrieben, andere machten Handarbeiten. Ich probierte auch zu stricken, aber ich hörte bald auf, denn die Wolle wurde feucht und die Nadeln klebrig. Geld konnte man nicht bei sich haben, es wurde schwarz von den Schwefeldämpfen, ebenso Uhren und Schmucksachen aus Silber. Deshalb waren an den Wänden Sanduhren, da konnte man sehen, ob man lange genug im Stäubersaal war.

Nachher ging man noch einmal in die Trinkhalle. Das Fräulein reichte jedem ein Glas voll von dem „herrlich duftenden" Schwefelwasser, man mußte es langsam trinken, nur Schlücklein um Schlücklein. Drum spazierten die Leute mit dem Glas in der Hand in der

Trinkhalle hin und her, bis das Wasser endlich getrunken war. Im Anfang hatte ich Mühe, das schlechte Wasser zu trinken, aber ich gewöhnte mich daran. Nach dem Trinken spazierte ich mit meinen Freunden im herrlichen, schattigen Park umher, ohne ein Wort zu sprechen, wir machten es wie unsere kleinen Taubstummen: wir deuteten miteinander.

Am Abend mußten wir in den Stäubersaal 1 sitzen. Da war es mehr als feucht, da war es naß. Der Boden, die Wände, die Bänke waren naß, denn es strömte viel mehr Dampf aus als im andern Saal. Oft konnte man einander gar nicht mehr sehen. Es kamen nicht nur ältere Leute in die Stäubersäle, auch jüngere Leute und sogar Kinder mußten kuren. Während am Morgen der Stäubersaal immer besetzt war, waren am Abend nur wenige darin. Ich habe nie gefehlt, ich habe meine Kur gewissenhaft durchgeführt und hatte darum auch guten Erfolg. Eine Kur dauert gewöhnlich drei Wochen, doch kann der Kurarzt auch eine längere Zeit bestimmen bei besonders hartnäckigen Katarrhen.

Das Gewitter.

Dunkle Wolken ballen sich zusammen. Es ist noch drückend heiß, doch bald beginnt ein scharfer Wind zu wehen. Die Bauern auf den Feldern beeilen sich, ihre Ernte in Sicherheit zu bringen. Auf der Straße schiebt ein Windstoß große Staubwolken und einige dürre Blätter vor sich her, das ist ein Zeichen, daß es bald losgeht. Während ein Wagen, hochbeladen mit goldgelben Garben, der Scheune entgegenschwankt, vernimmt man schon ein fernes Donnerrollen. Später setzt der Regen ein, die Blitze werden heller und der Donner läßt das ganze Haus erzittern.

Oft stehen wir dann alle furchtsam im Zimmer und haben Angst, daß der Blitz ins eigene Dach oder in einen nahen Baum einschlägt. Die Gewalt der Naturerscheinung jagt uns Schrecken und Ehrfurcht ein. Wir stehen den Gefahren fast machtlos gegenüber. Bäche können über die Ufer treten, Felder und Straßen überschwemmend, Hagel kann die Ernte verderben und Blitzschläge ganze Liegenschaften einäschern.

Diese Angst vor der Uebermacht der Natur war in früheren Zeiten noch viel größer. Man sah das Walten der Götter in diesen gewaltigen Erscheinungen. Die alten Germanen hatten einen Donnergott, Donar (daher Donnerstag), der seinen Hammer schleuderte, daß es blitzte und donnerte. Bei den Römern hatte er eine andere Gestalt. Er hieß Jupiter. Beiden brachte man Opfer dar, um sie gütig zu stimmen und das drohende Unheil abzuwenden. Man hatte Furcht vor ihnen, besonders Donar war unberechenbar und jähzornig.

Die Lage hat sich seither etwas geändert. Noch können wir natürlich nicht Ueberschwemmungen und Hagel abhalten. Und es kommt noch oft vor, daß Menschen vom Blitz getroffen oder Häuser entzündet werden. Nur sehen wir in den Naturerscheinungen nicht mehr das Werk eines zornigen Gottes, der den Hammer der Vernichtung gegen uns schleudert.

Wir wissen, daß der Blitz eine elektrische Erscheinung ist. Die Wolkenmassen laden sich elektrisch auf, durch die Reibung der einzelnen Wassertröpfchen aneinander. Wahrscheinlich wirkt auch die Sonnenstrahlung. Die Sonne wirft beständig Energie (Kraft) in den Weltraum. Ein Teil dieser Kräfte wird von den Wolken aufgenommen. — Jedenfalls laden sich die Wolken mit Elektrizität auf, d. h. sie kommen in einen andern elektrischen Zustand als die Erde. Natürlich kommt es auch vor, daß zwei Wolken nicht den gleichen elektrischen Zustand haben, z. B. Wolken in verschiedener Höhe. Solche ungleichmäßigen Zustände wollen sich ausgleichen. Genau wie Luftdruckunterschiede sich durch Wind ausgleichen, gleichen sich die verschiedenen elektrischen Zustände aus durch Funken. Zwischen Wolke und Wolke oder Wolke und Erde gibt es einen langen Funken, den Blitz. Dann haben sich die elektrischen Zustände (Ladungen) ausgeglichen, wenigstens teilweise. Der Funke springt natürlich dann über, wenn er nicht weit und auf einem angenehmen Weg zu gehen braucht. Der Blitz schlägt also ein bei Hügeln, hohen Bäumen, stehenden Menschen auf einer Ebene. Die Elektrizität fließt aber besser durch Metall oder Wasser als durch Holz und Stein. Deshalb schlägt der Blitz gerne in elektrische Leitungen, wenn sie auch nicht besonders hoch sind. Deshalb haben wir aber auch den Blitzableiter.

Er wurde 1752 von Franklin (Amerika) erfunden. Die Form hat sich geändert seit der Erfindung. Man glaubte, möglichst hohe Stangen mit vergoldeter Spitze auf die Dächer setzen zu müssen. Heute hat man erkannt, daß es wichtiger ist, eine gute Ableitung in feuchte